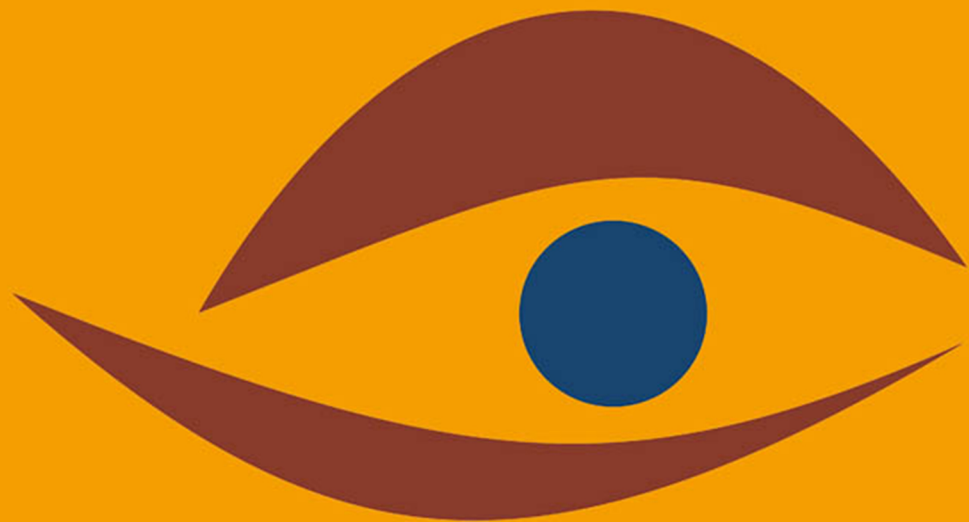


Wolfgang Lamers (Hg.)

teilhabe

von Menschen mit schwerer
und mehrfacher Behinderung an
Alltag | Arbeit | Kultur



Impulse: Schwere und mehrfache Behinderung
Band 3



Lebenshilfe

Empfohlen von der
Bundesvereinigung Lebenshilfe e. V.

ATHENA

Wolfgang Lamers (Hg.)
unter Mitarbeit von Tina Molnár

Teilhabe von Menschen mit schwerer
und mehrfacher Behinderung an
Alltag | Arbeit | Kultur

ATHENA

Impulse: Schwere und mehrfache Behinderung

Herausgegeben von Norbert Heinen, Theo Klauß, Wolfgang Lamers
und Klaus Sarimski

Band 3

Umschlagabbildung:
Dörte Nielandt, Berlin

Dieses Buch entstand in Kooperation mit der
Bundesvereinigung Lebenshilfe e. V.,
die die fachliche Beratung und das fachliche Lektorat übernahm.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2018

Copyright © 2018 by ATHENA-Verlag,
Mellinghofer Straße 126, 46047 Oberhausen
www.athena-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Druck und Bindung: Grafisches Centrum Cuno, Calbe (Saale)

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier (säurefrei)

Printed in Germany

ISBN 978-3-7455-1000-3

Da sein – gefragt sein – beitragen

Persönliche Zukunftsplanung in Unterstützungskreisen mit und für schwer und mehrfachbehinderte Menschen

1 Zielsetzungen und Grundhaltungen

1.1 Fünf wertgeschätzte Erfahrungen von Inklusion

Die umfassende Teilhabe aller Menschen in Verschiedenheit und Verbundenheit am Leben im Gemeinwesen nennt man Inklusion. Teilhabe im hier diskutierten Sinne umfasst dabei die Aspekte des Teil-Seins, Teil-Habens, Teil-Nehmens und Teil-Gebens (s. Lamers & Molnár in diesem Band).

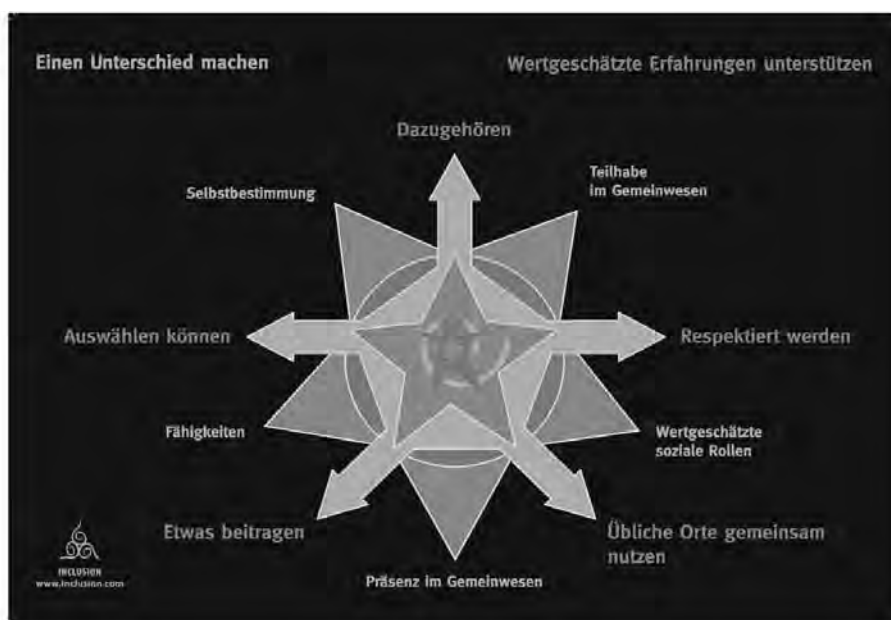


Abb. 1: Fünf wertgeschätzte Erfahrungen von Inklusion, O'Brien 2011

John O'Brien (2011) hat *fünf Dimensionen von Inklusion* herauskristallisiert, die *wertgeschätzte Erfahrungen* dieses Teil-Seins, Teil-Habens, Teil-Nehmens und Teil-Gebens gut beschreiben:

- *Dazugehören* – wertgeschätztes Mitglied verschiedener Gruppen sein (Teil-Sein) und vielfältige Beziehungen haben.
- *Respektiert werden* – als Person ganzheitlich mit meiner Geschichte, meinen Gaben und meinen Grenzen gesehen und akzeptiert werden. In meinem »So-Sein« respektiert zu werden, bedeutet auch ohne Angst »Anders-Sein« zu dürfen.

- *Übliche Orte gemeinsam nutzen* – an den üblichen Orten des täglichen Lebens im Gemeinwesen da sein und dabei sein. Präsent sein im Alltag des Gemeinwesens in der Nachbarschaft, beim Einkaufen, Arbeiten und in der Freizeit. Verlässlich vor Ort dazusein ist die Voraussetzung, um anderen Menschen bekannt zu sein und in Beziehung treten zu können und gemeinsam mit anderen etwas zu tun und zu unternehmen.
- *Etwas beitragen* – die eigenen Stärken und Fähigkeiten, die eigenen Gaben des Tuns und des Seins zu entdecken, (weiter) zu entwickeln und einzubringen (Teilnahme und Teilgabe). Gaben brauchen Orte, an denen sie willkommen sind und gegeben werden können, sonst können sie nicht wirksam werden, sich nicht weiterentwickeln und verkümmern. Die Gaben können durch interessierte Teilnahme oder aktives Mitwirken eingebracht werden – gegen Bezahlung oder im freiwilligen Austausch. Diese Gaben können für andere Menschen einen positiven Unterschied machen.
- *Wählen können* – echte, qualitative Wahlmöglichkeiten zu haben, wie wir leben wollen, was wir im Alltag tun wollen, wie und mit wem wir unsere Zeit verbringen. Dazu gehört auch die Wahl, von wem ich wann wobei unterstützt werden möchte. Selbstbestimmung ohne gute Wahlmöglichkeiten verkommt zu einer leeren, für die Person bedeutungslosen Phrase. Um eine für mich bedeutungsvolle Wahl treffen zu können, benötige ich gute, für mich verständliche Informationen, die Möglichkeit, etwas Neues kennenzulernen und erproben zu können und vor allem für mich passende und attraktive Angebote. Ich habe so die Möglichkeit, Selbstwirksamkeit zu erfahren, auf der Grundlage meiner Entscheidungen Erfahrungen zu machen und für die Zukunft zu lernen. Dabei ist es wichtig, die Person zu einer gefragten Person zu machen, achtsam die eigene Stimme der Person zu hören und zu stärken, unabhängig davon, auf welche Art die Person kommuniziert.

1.2 Drei Seiten der Medaille von Teilhabe

Die grundlegenden Handlungsorientierungen zur Ermöglichung der wertgeschätzten Erfahrungen lassen sich dabei gut mit den *drei Seiten der Medaille* von Teilhabe beschreiben:

- Personen-Zentrierung als eine Seite der Medaille
- Sozialraum-Orientierung als andere Seite der Medaille
- Beziehungs-Orientierung als verbindenden Rand der Medaille

Personen-Zentrierung: Die erste Orientierung und Grundlage von Persönlicher Zukunftsplanung ist das personenzentrierte Denken und Handeln. Personen-Zentrierung ist sowohl eine Haltungsfrage als auch eine Frage des alltäglichen praktischen Handelns. Ein wichtiger Punkt gerade für Menschen mit einer schweren Beeinträchtigung ist es, die Gaben, Fähigkeiten, Stärken, Talente und Möglichkeiten einer Person

zu entdecken, da sie oft unentdeckt und verborgen sind. Was kann eine Person, bei alledem, was ihr vielleicht schwerfällt? Was interessiert sie? Eine zentrale Frage ist dabei, wie wir Menschen darin unterstützen können, ihre Gaben, Fähigkeiten, Stärken, Talente und Möglichkeiten zu entwickeln und einzusetzen. Welche Möglichkeiten gibt es? Welche müssen neu geschaffen werden?

Personenzentriertes Denken und Handeln erfordert, genau hinzuschauen, zuzuhören und miteinander ins Gespräch zu kommen. Dies ist umso wichtiger, wenn sich die Person nur nonverbal durch ihr Verhalten oder mit Hilfe von Unterstützter Kommunikation äußern kann. Vielfach stehen sonst wichtige Informationen nicht allen Unterstützter(inne)n zur Verfügung, gehen bei Personalwechsel verloren oder geraten in Vergessenheit. Wenn wichtige Informationen über das, was für eine Person gute Unterstützung ausmacht, nicht dokumentiert und weitergegeben werden, muss die Person immer wieder durch sogenanntes auffälliges Verhalten die Erzieher(innen) erziehen, ordentlich mit ihr umzugehen. Ein für alle Seiten mühsames Verfahren.

Mitarbeiter(innen) aus Einrichtungen und Diensten können eine Veränderung herbeiführen, indem sie vielfältige, anregende Lernumgebungen im Gemeinwesen gestalten und nutzen, geduldige Könnner als Anleiter(innen) und Inspirator(inn)en suchen und sich vor allem darauf konzentrieren, was eine Person für andere Menschen tun kann. Dazu braucht es Kreativität und Vorstellungskraft und manchmal ein technisches Verständnis, um die Unterstützung zu entwickeln und bereitzustellen, die eine Person braucht, um ihre Kompetenzen zu entwickeln und zur Geltung zu bringen. Dieses kreative Denken kann gut mit verschiedenen Personen im Unterstützungskreis erfolgen. Personen-zentrierte Methoden, die in den letzten Jahren aus der Tradition und den internationalen Lernerfahrungen der Persönlichen Zukunftsplanung entwickelt wurden, eignen sich besonders, um herauszufinden, was einer Person wichtig ist, sich auf die Suche nach neuen Möglichkeiten zu begeben und dafür die passende Unterstützung zu organisieren.

Sozialraum-Orientierung: Eine andere wichtige Grundlage für das Gelingen von Teilhabe ist die Sozialraum-Orientierung. Dabei geht es darum, Möglichkeiten vor Ort zu entdecken oder zu schaffen, an denen die Person ihre Gaben einbringen kann, und den Ort zu einem besseren Ort für alle Bürger(innen) zu machen. Die aktive Teilnahme und Teilgabe von Menschen mit schweren Beeinträchtigungen im Gemeinwesen können Mitarbeiter(innen) von Einrichtungen und Diensten unterstützen, indem sie mit ihnen allgemeine Angebote und willkommen heißende Orte aufsuchen, die deren Interessen entsprechen, Energie wecken und wo die Möglichkeit besteht, in Kontakt zu treten und etwas für andere Menschen beizutragen. Das Angebot »Auf Achse« von Leben mit Behinderung Hamburg oder »bei der Arbeit« vom ASB Bremen (s. Westecker et al. und Becker in diesem Band) ermöglichen beispielsweise Menschen mit schwerer Beeinträchtigung, ihre Fähigkeiten ins Gemeinwesen einzubringen, an regulären Orten verlässlich dazusein und mitzuarbeiten und so ihr Beziehungsnetz maßgeblich zu erweitern.

Das Konzept der Sozialraum-Orientierung richtet den Blick auf wesentliche Aspekte gelingender Inklusion: Die konsequente Orientierung an den Interessen und am Willen der unterstützten Person und die Nutzung der Ressourcen der Menschen und des Sozialraums. Das Konzept der Sozialraumorientierung (s. Früchtel in diesem Band) bietet sowohl eine gute theoretische Grundlage als auch eine Vielfalt von methodischen Ideen zur Nutzung der Ressourcen im Sozialraum (vgl. Früchtel et al. 2012).

Beziehungs-Orientierung: Die dritte, beides verbindende Perspektive ist die Beziehungs-Orientierung. Unser wichtigster Glücksfaktor sind gelingende, liebevolle, wertschätzende soziale Beziehungen. Was tragen Mitarbeiter(innen) in Einrichtungen und Diensten dazu bei, den Aufbau und den Erhalt der Beziehungen und Gemeinschaft von Menschen mit schwerer Beeinträchtigung zu fördern? Wie viel unserer Zeit, Ressourcen und Kreativität verwenden wir dafür? Gibt es ein Adressbuch mit Fotos, Interessen, Geburtstagen und Adressen wichtiger Menschen aus den verschiedenen Lebensphasen der unterstützten Person? Wird die Person unterstützt, zu Geburtstagen eine Karte, einen Anruf oder eine Facebook-Notiz zu senden und im Kontakt zu bleiben? Sind die Stärkung und der Aufbau von Beziehungen Teil der definierten Ziele unserer Arbeit und ihrer Qualität oder ersetzen wir im Alltag natürliche, nicht-bezahlte Beziehungen durch professionelle, bezahlte Beziehungen? Wie können wir den Ruf einer Person verbessern und sie in wertgeschätzte soziale Rollen, die ihren Interessen entsprechen, und in Beziehung und Gemeinschaft mit anderen Menschen bringen? Es gibt in diesem Zusammenhang einen neuen, interessanten Diskurs, der die relationalen Aspekte des Helfens betont (vgl. Früchtel 2016, Früchtel & Roth 2017). Die Stärkung und der Aufbau von Beziehungen, gegenseitige Hilfe und Problemlösung, die Aktivierung von »Wir-Hilfe« werden darin als wesentlich gesehen. Als eine Möglichkeit dieser versammelnden Methoden des Helfens ist der Unterstützungskreis in der Persönlichen Zukunftsplanung eine Möglichkeit, Beziehungen zu würdigen, zu reaktivieren, zu stärken und zu nutzen. Je mehr und umso unterschiedlichere Personen teilnehmen, desto mehr Ideen, klärende Beiträge und Ressourcen sind im Raum.

Inklusion kann in diesem Zusammenhang nach Früchtel nicht als Zustand der Gleichberechtigung, sondern als ein ständiger sozialer interaktiver Prozess verstanden werden, »in dem sich Menschen und deren Kommunikation berühren, anstoßen, abstoßen, ein[en] Prozess, in dem Inklusion immer wieder neu entsteht und zerfällt, in Interaktionen, gemeinsamen Handeln, in Zusammenkünften, in Assoziationen« (Früchtel 2016, 22). Hilfreiche professionelle Unterstützung ist in diesem Zusammenhang eine Beziehungs-, Netzwerks- und Versammlungsarbeit, die Menschen und Orte zu verknüpfen versteht, damit gemeinsames Handeln und »Wir-Hilfe« entsteht. Beth Mount, eine der Begründerinnen der Persönlichen Zukunftsplanung, hat zu Recht darauf hingewiesen, dass das Feld so fruchtbar sei, wie die Beziehungen zwischen den Menschen.

Personen-Zentrierung, Sozialraum-Orientierung und als verbindender Rand die Beziehungs-Orientierung sind sozusagen die drei Seiten einer Medaille, die die Wahrung für gelingende Prozesse der Teilhabe sind.

1.3 Augen, Ohren und Mund für eine Persönliche Zukunftsplanung

Persönliche Zukunftsplanung fordert, mit einem Stärken und Ressourcen orientierten Blick gut zu achten und genau zuzuhören. John O'Brien, einer der Begründer der Methode, betont, dass für Persönliche Zukunftsplanung besonders geschulte Augen, Ohren und Mäuler notwendig seien: Augen für Stärken und Möglichkeiten, Ohren zum aktiven, einfühlsamen Zuhören und ein Mund für eine wertschätzende und für alle verständliche Sprache (vgl. Doose 2013, 60 f.):

Augen für Fähigkeiten und Möglichkeiten – dies sind Augen, die in der Lage sind, das Potenzial einer Person, einer Situation oder in einer Region zu erkennen. Sie sehen Dinge und Zusammenhänge, die den handelnden Personen selbst vielleicht noch verborgen sind. Es ist der wertschätzende und ermunternde Blick auf die Person und das, was ist und noch sein könnte.

Welches »Ansehen« jemand genießt, spiegelt sich im wahrsten Sinne des Wortes in den Blicken der anderen wider: Werde ich gesehen, übersehen oder wird weggesehen? Blicke können ermuntern, aber auch abwerten oder vernichten.

»Wenn Blicke töten könnten« – das Sprichwort beschreibt im übertragenen Sinne den vernichtenden Blick. Für Menschen, die anders sind, kann dieser Blick auch real zum Tod führen. Primo Levy, ein Auschwitzüberlebender, beschreibt in seinem Buch »Ist das ein Mensch?«, jenen vernichtenden, selektierenden Blick des Dr. Pannwitz in Auschwitz auf ihn, der in ihm kein lebenswertes Wesen sieht. Didi Danquart hat in seinem immer noch sehenswerten und mittlerweile auf YouTube verfügbaren Film »Der Pannwitzblick« jenen abwertenden Blick, der den Menschen entmenschlicht und zum Objekt – zum Unding – macht, aufgegriffen und die Kontinuität dieser Sichtweise auf Menschen mit Beeinträchtigungen auch nach dem Kriege analysiert.

Der *sonderpädagogische Blick* ist subtiler und schaut mit fördernder Absicht auf die Person. Dennoch stellt sich die Frage, ob er nicht besonders das Besondere, die Abweichung, die Defizite im Blick hat. Der sonderpädagogische Blick kann im Namen der Förderung zum Ausschluss aus den üblichen Angeboten vor Ort führen. Er ist dann begrenzt, wenn er nur Möglichkeiten im Rahmen von Maßnahmen und Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen sieht und sucht. Werde ich gesehen als eine einzigartige Person mit meinen Interessen, Fähigkeiten und Möglichkeiten oder stehen meine Beeinträchtigungen, Unfähigkeiten und besondere Maßnahmen und Einrichtungen im Fokus? Gutachten sind in Wahrheit oft »Schlechtachten«. Es wird in diesem System der Förderung immer noch belohnt, die Defizite in den Vordergrund zu stellen, auch wenn dies im Grunde nicht förderlich ist.

Ohren zum aktiven und einfühlsamen Zuhören – dies sind Ohren, die aufmerksam und geduldig zuhören. Sie wollen verstehen, worauf es wirklich einer Person ankommt.

Dieses Zuhören spiegelt sich im gesamten Körper in der Zuneigung der Person wider. Dies ist insbesondere wichtig, wenn sich Menschen nicht einfach lautsprachlich mitteilen können. Shevin Mayer (2002) weist zu Recht darauf hin, dass wir uns oft nicht unseres »Sprachflüssigkeitsprivilegs« bewusst sind. Wir sind viel schneller als die Person kommunizieren kann und können dies scheinbar viel differenzierter ausdrücken. Wenn wir nicht mit ganzem Herzen und Geduld zuhören und schon zu wissen meinen, was die Person sagen will, verpassen wir oft das Wesentliche und dominieren die Gesprächssituation.

Sie kennen vielleicht die Situation, in der Ihnen jemand so zugehört hat, dass es Ihnen leicht fiel zu sprechen und sich Ihre Gedanken sortiert haben. Michael Ende hat in seinem Buch »Momo« eindrücklich eine solche Situation geschildert (Ende 1973, 14 ff.). Dieses öffnende Zuhören ermutigt Menschen Wünsche, Träume, Gedanken, aber auch Befürchtungen und Ängste zu äußern, die sonst nie über ihre Lippen gekommen wären. Jeder Mensch hat andere Menschen verdient, die ihm zuhören und ihn verstehen. Es kommt in Persönlicher Zukunftsplanung darauf an, aufmerksam und geduldig zuzuhören, auf Zwischentöne zu achten und der Hauptperson Gehör zu verschaffen. Otto Scharmer (2009) schildert in seiner »Theorie U« das schöpferische Zuhören, welches die Wahrnehmung auf die entstehenden Möglichkeiten der sich abzeichnenden Zukunft lenkt und Veränderungen bei allen beteiligten Personen bewirkt. Diese Art des schöpferischen Zuhörens hilft sowohl im Dialog mit der planenden Person oder im Unterstützungskreis, neue Perspektiven herauszuhören als auch im Gespräch mit Akteuren vor Ort neue Möglichkeiten im Gemeinwesen entstehen zu lassen.

Behinderte Menschen und ihre Eltern berichten oft, dass ihnen nicht richtig zugehört wird. Gespräche werden so oft davon dominiert, dass die Fachleute die Fragen und damit die Inhalte bestimmen. Die Expert(inn)en wissen dabei oft schon vorher die richtigen Antworten. »Downloading« nennt Otto Scharmer (2009) jene Art des Zuhörens, bei der wir die Dinge hören, die zu unseren Vorerfahrungen, Vorurteilen und dem gewohnten Denkraum aus der Vergangenheit passen. Mary Grant, eine unterstützte Arbeitnehmerin, hat dies einmal so ausgedrückt: »Fachleute hören, aber sie verstehen nicht. Sie wollen dich in die Vorstellungen einpassen, die sie in der Schule gelernt haben« (Grant zit. nach Doose 2013, 60).

Mund für eine wertschätzende und für alle verständliche Sprache – eine positive, wertschätzende Sprache, die für alle verständlich ist, sollte selbstverständlich sein. Bilder und Visualisierungen ergänzen die gesprochene Sprache sinnvoll und sind ein wichtiges Element in Persönlicher Zukunftsplanung. Unsere Seele denkt in Bildern und wir alle können uns Bilder viel besser merken. Es ist bedeutsam, welche Art von Geschichten wir uns voneinander erzählen. So werden bei der Methode MAPS im Unterstützungskreis beispielsweise von der planenden Person und verschiedenen Personen, die sie gut kennen, Geschichten aus dem Leben der Person erzählt, in denen eine Gabe der Person deutlich wird. Ein Treffen kann mit der Frage begonnen werden, was den

Beteiligten in der letzten Zeit gelungen ist und worüber sie sich gefreut haben. Diese Geschichten des Gelingens können wahre Kraftquellen sein und zu neuen, bisher unbedachten Möglichkeiten führen.

Fachleute sprechen oft eine Sprache, die Menschen mit Beeinträchtigungen, Eltern und andere Menschen außerhalb des Feldes nicht verstehen. Fachwörter, Fremdwörter und Abkürzungen werden benutzt und als allgemein verständlich vorausgesetzt. Leichte Sprache ist nicht nur für Menschen mit Lernschwierigkeiten hilfreich.

Sehr verletzend ist es, wenn Menschen erleben, wie in einer abwertenden und diskriminierenden Art und Weise über sie gesprochen wird. Oft wird aber auch hinter dem Rücken der Person in Mitarbeiter- und Lehrerzimmern auf so eine abwertende Art und Weise über die unterstützten Personen gesprochen, dass ich nicht von diesen Personen unterstützt oder gebildet werden möchte. Die meisten Menschen kennen Situationen, in denen ein(e) Lehrer(in) oder ein Elternteil ein vernichtendes Urteil über sie gefällt hat: »Du bist doch eine Niete! Aus dir wird nichts werden!« Diese Geschichten sitzen tief und werden selten vergessen, selbst wenn die Person, die den Ausspruch getätigt hat, dies längst nicht mehr weiß. Manche Menschen rackern sich das ganze Leben gegen so ein tiefsitzendes Urteil z. B. ihres Vaters ab. Auf der anderen Seite bleiben oft auch Geschichten des Zuspruchs und Zutrauens in Erinnerung und können eine Kraftquelle sein. Das Wort, das einem hilft, kann man sich eben nicht selbst sagen. In der Art und Weise, wie über Menschen gesprochen wird, spiegelt sich die Kultur einer Einrichtung wider.

2 Persönliche Zukunftsplanung

2.1 Was ist Persönliche Zukunftsplanung?

»Sag mal ... Was kann man mit einer so interessanten Persönlichkeit wie meiner anfangen?« Susanita fragt Mafalda.

Persönliche Zukunftsplanung (engl. person centred planning) umfasst eine Vielzahl methodischer Planungsansätze, um mit Menschen mit und ohne Beeinträchtigung über ihre Zukunft nachzudenken, eine Vorstellung von einer erstrebenswerten Zukunft zu entwickeln, Ziele zu setzen und diese mit Hilfe eines Unterstützungskreises Schritt für Schritt umzusetzen (vgl. Doose 2013).

»Der Prozess der Persönlichen Zukunftsplanung schlägt eine Reihe von Aufgaben vor und hält verschiedene Methoden bereit, die uns helfen einen Prozess mit Menschen zu beginnen, um ihre Fähigkeiten aufzudecken, Möglichkeiten vor Ort zu entdecken und neue Dienstleistungen zu erfinden, die mehr helfen als im Weg stehen« (Mount 1994).

Dabei sollen Veränderungsprozesse sowohl auf der Ebene

- der Person,
- der Organisation
- und des Gemeinwesens gestaltet werden.

Es geht neben der Erreichung persönlicher Ziele für die Person also auch um die Frage der Gestaltung von hilfreicher Unterstützung und der Weiterentwicklung von Dienstleistungen einer Organisation und im Sinne der Sozialraumorientierung um den Aufbau und die Nutzung von Ressourcen vor Ort. Es bedarf also lernender Organisationen, die offen und bereit sind, am Einzelfall zu lernen, wie sie ihre Unterstützung weiterentwickeln und sich in das Gemeinwesen öffnen können.

Es gibt mittlerweile eine Reihe von Beispielen von Zukunftsplanungen auch für Menschen mit schwerer und mehrfacher Beeinträchtigung (vgl. Kluge 2007, Bros-Spähn 2007, Niedermair & Tschann 2007, Ehler 2008, Hömberg 2008, Woldrich & Pohl 2012, Werner 2012, Pohl 2013, 2011, Grottemeyer 2017, Westecker et al. in diesem Band).

Für Menschen mit schwerer und mehrfacher Beeinträchtigung und ihre Familien ist eine positive Vorstellung von der Zukunft nicht selbstverständlich. Schon vor oder mit der Geburt wird den Eltern oft klargemacht, dass sie Fürchterliches zu erwarten haben. Negative, entmutigende Prognosen werden ihnen auf den Lebensweg gegeben, die schnell zu selbst erfüllenden Prophezeiungen werden können. Es droht eine Abwärtsspirale der Unmöglichkeiten mit geringen Erwartungen und isolierenden Lebensbedingungen. Für die Eltern wird die Zukunftsplanung zum Albtraum, mit der bängigen Frage »Wer kümmert sich, wenn ich nicht mehr bin?«

Es ist daher existenziell wichtig, eine positive Vision für die Zukunft zu entwickeln. Vision als eine Art zu sehen, was geht, was sein könnte. Wie würde ein gutes Leben für die Person und die Teilhabe in den Bereichen Wohnen, Freizeit, Arbeit und Bildung aussehen? Was braucht die Person, damit es ihr gut geht und sie gesund ist? Wie können positive Beziehungen gepflegt und ausgebaut werden?

Es geht um eine Verständigung über die Zukunft (vgl. Hömberg 2008), dazu ist es notwendig, überhaupt ein Zukunftsvokabular mit den Beteiligten zu entwickeln und Bilder zu haben, in welche Richtung die Entwicklung gehen soll. Was sind die Träume der Person? Was sind unsere guten Wünsche für sie? Was wäre aus Sicht der Beteiligten ein Albtraum und sollte auf keinen Fall passieren? Was wären Ziele, deren Verwirklichung einen wirklichen Unterschied im Leben der Person machen würden?

2.2 Methoden des personenzentrierten und sozialräumlichen Denkens und Planens

Persönliche Zukunftsplanung bedient sich einer Vielfalt von unterschiedlichen Methoden: Genutzt werden unterschiedliche Arbeitsblätter/Poster (vgl. Doose 2013, Sanderson & Goodwin 2010), Kartensets (z. B. Doose 2013, Hamburger Arbeitsassistenten 2008), Portfolios, Planungsordner (z. B. Doose et al. 2013) und verschiedene Planungsformate für Unterstützungskreise wie die Persönliche Lagebesprechung (vgl. Sanderson & Goodwin 2010), MAPS und PATH (vgl. O'Brien et al. 2010, Hinz & Kruschel 2013, Doose 2013). Im Folgenden werden kurz drei Methoden personenzentrierten und sozialräumlichen Denkens und Planens vorgestellt. Für eine aus-

führliche Schilderung sei auf die vertiefende Literatur und guten Internetquellen mit Methodendarstellungen wie die Seite des Projekts Neue Wege zur Inklusion (training-pack.personcentredplanning.eu/index.php/de/) und des Instituts für Menschenrechte www.inklusion-als-menschenrecht.de (Stichwort Persönliche Zukunftsplanung) verwiesen. Die hier vorgestellten Schilderungen der Methoden des Autors finden sich dort wieder. Eine umfassende aktuelle Link- und Literaturliste und Materialien zum Bestellen gibt es auch auf der Seite des Netzwerks Persönliche Zukunftsplanung www.persoeliche-zukunftsplanung.eu.

Die Methoden können teilweise begleitend oder vorbereitend für ein Treffen des Unterstützungskreises mit der Person und ihrem Umfeld genutzt werden. Sie können aber teilweise auch sehr gut als Methode auf dem Unterstützungskreistreffen eingesetzt werden bzw. die Person kann ihre Dinge präsentieren und der Unterstützungskreis ergänzt oder nimmt diese Informationen zum Ausgangspunkt für die Aktionsplanung.

Der erste Schritt in Persönlicher Zukunftsplanung ist es, sich wechselseitig kennenzulernen. Folgende Arbeitsblätter/Poster können dabei hilfreich sein:

2.2.1 *Was ist der Person wichtig? / Was ist für die Person wichtig?*

Dieses Arbeitsblatt/Poster erkundet einerseits, was der Person wichtig ist und andererseits, was für die Person wichtig ist, um gesund und sicher zu sein (vgl. Sanderson & Goodwin 2010, 4, Doose 2013). Bei dieser Methode werden zwei wichtige Fragen und eine Zusatzfrage erkundet:

1. Was ist der Person wichtig?

Bei der ersten Frage geht es darum, möglichst genau herauszufinden, was der Person im Leben bzw. in einem Lebensbereich (zum Beispiel Schule, Arbeit, Wohnen) selbst wichtig ist: Was ist ihr im Leben wichtig? Was macht sie glücklich? Was sollte in ihrem Leben unbedingt vorkommen, was sollte vermieden werden? Was ist ihr zum Beispiel in der Tagesförderung wichtig? Dies kann sich auf die Beziehungen zu anderen Menschen, auf den Tages- und Wochenablauf, auf positive Routinen und Abläufe oder auf bestimmte Dinge beziehen.

Bei der Beantwortung soll so weit wie möglich die Sichtweise der Person selbst dokumentiert werden. Bei Personen, die sich nicht lautsprachlich äußern können, kann die Frage entweder durch Beobachtung von Situationen, in denen sich die Person wohlfühlt, oder mithilfe der Unterstützten Kommunikation beantwortet werden. Symbole aus der Unterstützten Kommunikation können auch direkt auf den Zettel oder das Plakat geklebt werden.

2. Was braucht die Person, um gesund zu sein und sich sicher zu fühlen?

Bei der zweiten Frage geht es darum, möglichst genau herauszufinden, was die Person braucht, um gesund zu sein und sich nicht in Gefahr zu bringen. Hier geht es um das Wohlbefinden und das gesundheitliche Wohlergehen. Was braucht die Person, um gesund zu bleiben oder zu werden? Welche Unterstützung benötigt sie, um zum

Beispiel an einer Aktivität teilhaben zu können? Was benötigt sie für ihr seelisches Wohlergehen?

Bei dieser Frage geht es um die Sichtweise der Person, die aber ergänzt wird durch die Sichtweise der Eltern, Betreuer(innen), Therapeut(inn)en und Ärzt(inn)e(n). Ziel ist es, beide Fragen gleichermaßen zu beachten und in eine gute Balance zu bringen. Gerade bei Menschen mit schwerer und mehrfacher Beeinträchtigung steht oft die zweite Frage nach der Gesundheit und Sicherheit im Vordergrund.

Was müssen wir noch erkunden?

Manchmal sind nach Beantwortung der beiden Fragen noch einige Punkte unklar und müssen weiter beobachtet oder erkundet werden. Diese Zusatzfrage gibt Raum, offene Fragen festzuhalten.

2.2.2 Kartensets

Es gibt mittlerweile eine Reihe von Kartensets mit Zeichnungen und verschiedenen Fragestellungen (vgl. Doose 2013). Selbst wenn eine Person die Karten nicht lesen und sogar die Zeichnungen nicht verstehen kann, können jedoch ausgewählte Themen der Karten genutzt werden, um mit der Person bedeutsame Aspekte ihres Lebens zu erkunden und zu dokumentieren (z. B. Stärken und Fähigkeiten, Aktivitäten, die für sie vielleicht interessant wären). Es können auch selbst »Karten« mit Fotos oder tastbaren Objekten hergestellt werden. Auch können Symbolkarten aus der Unterstützten Kommunikation genutzt werden. Die Kartensets gibt es in verschiedenen Formaten:

Bei den *Lebensstilkarten* geht es darum, sich kennenzulernen und über Vorlieben im Alltag auszutauschen (Aktivitäten mit der Familie, Lieblingsessen, Umgang mit Wut).

Bei den *Hutkarten* geht es darum, eigene Stärken und Fähigkeiten zu erkunden und zu überlegen, was man gerne erproben möchte (z. B. sortieren, malen, Gartenmensch, pünktliche Person).



Abb. 2: Beispiel Kartensets

Ähnlich sind die *Ich-kann-Karten* und Vorlagen der Hamburger Arbeitsassistenz, wo gezielt für die berufliche Orientierung Karten mit Tätigkeiten und Eigenschaften in einem modernen Design für Jugendliche entworfen wurden. Sie befinden sich als Druckvorlagen auf der DVD des Talente- und BeO-Materials (vgl. Hamburger Arbeitsassistenz 2007, 2008).

Die *Traumkarten* thematisieren große und kleine Träume (z. B. reisen, eine Massage bekommen, gut zu mir selbst sein, mein Zimmer gestalten).

2.2.3 Eine Seite über mich ...

Typischerweise umfasst die »Seite über mich« die Antworten auf drei Fragen und ein Foto der Person. Diese Fragen sind eine Zusammenfassung aus der Arbeit mit anderen personenzentrierten Methoden, können aber auch unabhängig davon bearbeitet werden.

Die Fragen lauten:

1. *Was mir wichtig ist ...* In diesem Punkt wird aus Sicht der Person ggf. mit dem Wissen des Unterstützungskreises zusammengetragen, was ihr im Leben wichtig ist und unbedingt beachtet werden sollte.
2. *Was andere an mir mögen und schätzen ...* In diesem Punkt werden aus Sicht von anderen Menschen Eigenschaften aufgelistet, die sie an der Person schätzen. Das können Antworten sein auf die Frage: »Was bringt die Person in diese Welt, was sonst nicht da wäre?« Die Person darf, sofern sie kann, aus den Vorschlägen der anderen die Dinge auswählen, die sie gerne auf ihrer Seite haben möchte.
3. *Wie man mich gut unterstützen kann ...* Dies ist für viele eine ungewohnte, aber sehr wichtige Frage. Wie sieht gute Unterstützung für die Person aus? Was braucht sie, damit sie sich wohl fühlt und gesund ist? Dabei geht es beispielsweise um folgende Aspekte: Was braucht jemand, damit es ihm gut geht und er an wichtigen Aktivitäten teilhaben kann? Es kommt oft auf Details an, ob etwas genau passend ist oder nicht.

Im Rahmen des Projektes LebensTräume des Vereins Gemeinsam Leben – Gemeinsam Lernen für Inklusion im Landkreis Göppingen e. V. wurde beispielweise als Variation die folgende »Seite über mich« entwickelt (Jerg & Sickinger 2014).



Abb. 3: Eine Seite über Katharina (Jerg & Sickinger 2014)

2.3 Unterstützungskreise

Ein Unterstützungskreis ist ein Kreis von Menschen, die die Person bei der Umsetzung ihrer Persönlichen Zukunftsplanung unterstützen können (ausführlich dazu Fietkau 2017). Unterstützungskreise umfassen neben der planenden Person als Hauptperson z. B. auch Freund(inn)e(n), Bekannte, Familienmitglieder sowie Professionelle. Die Personen im Unterstützungskreis werden persönlich zu einem Zukunftsplanungstreffen eingeladen. Ein Zukunftsplanungstreffen sollte an einem geeigneten schönen, möglichst von der Person ausgewählten Ort organisiert werden. Meistens gibt es auch etwas zu trinken und etwas Leckeres zu essen. Es geht darum »Heimspiele« zu organisieren. Unterstützungskreise können von einer Stunde bis zu einem »Zukunftsplanungsfest« (Boban 2007) von einem Tag dauern. Die Unterstützungskreistreffen sollten Teil eines längerfristigen Prozesses und gut vorbereitet sein. Je nach Situation des Einzelnen ist es in Zeiten, in denen sich viel ändern soll, erforderlich, sich alle sechs bis acht Wochen zu treffen, bei anderen, längerfristigen Prozessen reicht vielleicht ein bis zwei Mal im Jahr.

Bei Menschen mit schwerer und mehrfacher Beeinträchtigung stellt sich häufig die Frage der Beteiligung. Grundsätzlich sollte die Person den Prozess steuern. Eine gute Vorbereitung der Treffen mit der Person (vgl. Woldrich & Pohl 2012) kann ihr helfen, eine aktive Rolle zu übernehmen (z. B. Teilnehmer(innen) auswählen, Einladungen gestalten, Leute begrüßen, Talker mit wichtigen Worten präparieren, Karten mit Stärken oder Träumen mit in das Treffen bringen, Zeichen für Ja/Nein/STOP ausmachen).

Manchmal ist es trotz allen Bemühens nicht zu klären, ob die Person einen Unterstützungskreis und eine Zukunftsplanung wünscht. Dennoch kann gerade in diesen Fällen ein Unterstützungskreis für die Unterstützer(innen) ganz wichtig sein, um die Lebensqualität der Person zu verbessern. Gerade durch die verschiedenen Blickwinkel entstehen dann gemeinsame lebensbereichsübergreifende Verständigungen und neue Ideen. Die Planenden sind dann eher die Familie oder die Unterstützer(innen). Gemäß dem Grundsatz »Nichts über mich ohne mich« sollte die Person nach Möglichkeit immer mit anwesend sein. Die bloße Präsenz verändert die Diskussion und oft konnte ein erstaunliches Beteiligt-Sein der Personen an dem Planungstreffen festgestellt werden (vgl. O'Brien et al. 2010, Kluge 2007, Woldrich & Pohl 2012).

Der Fokus von Unterstützungskreisen und Persönlicher Zukunftsplanung liegt auf Stärken und Möglichkeiten statt auf Beeinträchtigung, Schwächen und Unmöglichkeiten, wobei reale Probleme nicht ignoriert werden. Aufgabe der Persönlichen Zukunftsplanung ist es, ein lebendiges Bild von der Person und ihrer Ausgangssituation zu zeichnen und eine positive Vision für zukünftiges Leben zu entwickeln. Zukunftsplanungstreffen enden meist mit einem konkreten Aktionsplan für die nächsten Schritte.

Unterstützungskreise können für alle Beteiligten eine enorme Hilfe darstellen, da durch sie professionelle und nichtprofessionelle Unterstützungspotenziale zusammengebracht, gemeinsam Möglichkeiten erkundet, Probleme gelöst und Unterstützung

koordiniert werden können. Im Unterstützungskreis ändert sich auch der Charakter der Planung, da es nicht mehr alleine der Plan der Person ist und sie auf »Selbsthilfe« alleine verwiesen ist, sondern die gemeinsame Problemlösung durch die »Wirkhilfe« (Früchtel 2016) im Unterstützungskreis in den Vordergrund tritt. Mit allen vorhandenen Stärken, Fähigkeiten, Ressourcen und Verbindungen der Personen im Unterstützungskreis wird gemeinsam ein Plan erstellt, um die Ziele der Person zu verwirklichen (vgl. O'Brien et al. 2010). Sinnvoll ist es deshalb, den Unterstützungskreis möglichst vielfältig und lebensbereichsübergreifend zusammenzusetzen. Manche Unterstützungskreise sind sehr klein, andere relativ groß. Oft geht es zunächst darum, mögliche Unterstützungspersonen zu identifizieren, da das Unterstützungsnetzwerk der Betroffenen oft recht klein geworden ist. Für manche Menschen mit schwerer und mehrfacher Beeinträchtigung in Institutionen gibt es nur noch Professionelle, die sich um sie kümmern. Hier kann es sinnvoll sein, den Unterstützungskreis gezielt um Menschen aus dem Gemeinwesen zu erweitern, die Wissen und Verbindungen haben, die für eine lebenswerte Zukunft der Person bedeutsam sein könnten. Es kann auch ein gutes Feld für ehrenamtliche Arbeit sein, im Unterstützungskreis von ein bis zwei Personen mit Beeinträchtigung mitzuarbeiten und so einen Unterschied im Leben der Person zu machen. Eltern wünschen sich auch Unterstützungskreise für ihre erwachsenen Kinder mit schwerer Beeinträchtigung, »die das Leben des Unterstützten mit Empathie und Geduld begleiten«, für die Zeit, wenn sie nicht mehr sind (vgl. Dawletschin-Linder 2016). Wie später noch ausgeführt wird, könnte die Rolle einer von Einrichtungen und Diensten unabhängigen Moderation sinnvoll sein, als Assistenz zur persönlichen Lebensplanung den Unterstützungskreis zuverlässig zu versammeln, die Aktivitäten zu koordinieren und Verbindungen ins Gemeinwesen herzustellen und ggf. Assistenz für die Umsetzung der Zukunftspläne zu organisieren.

Für viele Menschen stellt es zunächst eine Überwindung dar, andere Menschen um Unterstützung zu bitten. In einer Zeit, in der es in unserer Gesellschaft nicht mehr selbstverständlich ist, sich in großer Runde zusammenzusetzen, um Probleme zu besprechen, sondern man eher alleine, im engsten Familienkreis oder mit professioneller Hilfe nach Lösungen sucht, erscheint der Unterstützungskreis als »soziale Zumutung« (Früchtel & Roth 2017, 83). Menschen benötigen deshalb häufig Ermutigung und Zuversicht, dass es sich lohnt, gemeinsam mit anderen wohlgesonnenen Menschen über die Zukunft nachzudenken. Gute Tipps mit isolierenden Vorbehalten umzugehen wie »Ich habe kein Netzwerk.«, »Die haben alle keine Zeit.« oder »Ich möchte die nicht damit belasten. Sie haben schon genug um die Ohren.«, finden sich bei Früchtel und Roth (2017, 76 ff.). Die Angst, dass keiner kommt, ist meistens unbegründet. Die Erfahrung mit Unterstützungskreisen zeigt, dass es viele Menschen als eine Ehre empfinden zu einem Unterstützungskreis eingeladen zu werden.

Unterstützungskreise sollten von einer erfahrenen Moderation und einer Person, die die Ergebnisse grafisch auf Plakaten festhält, begleitet werden. Während in Unterstützungskreisen häufig eine positive Dynamik erzeugt werden kann, gibt es auch Fälle,

in denen die negative Dynamik sichtbar wird. Dies erfordert von der Moderation ein sensibles Umgehen mit Widerständen (vgl. Doose 2013).

Unterstützungskreise können vielfältige Funktionen haben. In ihnen können Beziehungen gestärkt und alltägliche Unterstützung und Aktivitäten koordiniert werden, sie können zur akuten Krisenbewältigung einberufen werden oder zur Persönlichen Zukunftsplanung genutzt werden. Für die Persönliche Zukunftsplanung in Unterstützungskreisen gibt es drei große Planungsformate:

Die *Persönliche Lagebesprechung* (vgl. Sanderson & Goodwin 2010, 19) wurde als personenzentrierte Alternative zu einer Hilfeplanung entwickelt. Mit ihr kann man sich einen Überblick über die aktuelle Situation verschaffen, wichtige Themen herausfiltern und erste Schritte planen.

MAPS wurde von Marscha Forrest und Jack Pearpoint entwickelt. Bei MAPS geht es darum die Geschichten der Person, ihre Träume und Alpträume sowie ihre Gaben wahrzunehmen und zu erkunden. Anschließend wird gemeinsam erarbeitet, wie sich die Person in die Gemeinschaft einbringen kann und welche Schritte jetzt für sie wichtig sind (vgl. O'Brien et al. 2010, Doose 2013, Hinz & Kruschel 2013).

PATH wurde von Jack Pearpoint, John O'Brien und Marscha Forrest Anfang der 1990er Jahre entwickelt. PATH eignet sich, wenn zumindest eine ungefähre Vorstellung davon vorhanden ist, wie die Situation in Zukunft sein soll, aber der Weg dorthin noch geklärt werden muss. Der PATH-Prozess setzt an den gemeinsamen Werten und Visionen der planenden Person und ihres Unterstützungskreises an, zeichnet eine wünschenswerte Zukunft. Er beschreibt die gegenwärtige Situation, sucht dann Unterstützer(innen) sowie Stärkungsmöglichkeiten für den Weg, beschreibt wichtige Zwischenschritte und endet mit einem konkreten Aktionsplan für den nächsten Monat. Der PATH-Prozess kann sowohl für einzelne Personen, Familien und Projekte als auch Organisationen genutzt werden (vgl. O'Brien et al. 2010, Doose 2013, Hinz & Kruschel 2013, Beispiel für eine Zukunftsplanung einer Organisation s. auch Becker in diesem Band).

3 Möglichkeiten der Einbeziehung von Menschen, die sich nicht oder nur bedingt lautsprachlich äußern

Eine wesentliche Frage ist, wie die Person mit schwerer und mehrfacher Beeinträchtigung an ihrer Planung beteiligt werden kann. Dazu gilt es herauszufinden, wie und unter welchen Bedingungen die Person am besten kommunizieren kann und die Planungsmethoden daraufhin anzupassen. Dabei ist der Austausch im Unterstützungskreis besonders wichtig, um aus den verschiedenen Perspektiven und Beobachtungen zu einem gemeinsamen Verständnis der Kommunikation der Person zu kommen. Grundsätzlich lassen sich dabei folgende verschiedene Möglichkeiten der Kommunikation unterscheiden (vgl. Schröder & Wunder 2006):

1. *Verbale Selbstäußerungen, Unterstützte Kommunikation*

Einige Personen haben einen begrenzten Wortschatz oder benutzen eigene Worte, die vertraute Personen bestimmten Dingen, Situationen oder Gefühlen zuordnen können. Andere Personen können sich mit Unterstützter Kommunikation verständigen. Für den Unterstützungskreis kann es wichtig sein, dass eine Person, die die Person gut versteht, die Rolle als Dolmetscher(in) übernimmt. Persönliche Zukunftsplanung und Unterstützte Kommunikation lassen sich gut kombinieren, indem z. B. PCP, BLISS oder Minspeak-Ikonen mit eingebaut und ein entsprechender Wortschatz mit den Betroffenen erarbeitet wird (vgl. Hömberg 2008, Woldrich & Pohl 2012, Pohl 2013). Für manche Personen funktionieren Zeichnungen oder Fotos, andere bevorzugen taktile Objekte oder Gesten. Der Unterstützungskreis ist ein gutes Forum, damit alle Personen den Wortschatz der Person und die Bedeutungen der Symbole kennenlernen und er somit zu einem gemeinsamen Wortschatz aller Unterstützer(innen) wird. So kann z. B. eine gemeinsame Tafel oder ein Heft mit den Gebärden einer Person (vgl. Pohl 2013) geteilt werden. Auch andere wichtige personenzentrierte Informationen können für ein ICH-Buch oder »Über mich«-Buch im Unterstützungskreis zusammengetragen und dokumentiert werden.

2. *Non-verbale Selbstäußerungen, Mimik, Gestik, Laute*

Non-verbale Äußerungen wie die Mimik, Gestik oder Laute einer Person lassen häufig erkennen, was einer Person gefällt oder nicht. Auch hier kann ggf. eine Zusammenstellung bzw. ein kleiner (digitaler) Ordner mit Fotos/kleinen Filmen von entsprechender Körperhaltung und deren Bedeutung erstellt und geteilt werden.

3. *Indirekte Selbstäußerungen durch beobachtbare Handlungen in Alltagssituationen*

Im Unterstützungskreis kann sich ausgetauscht werden, wie sich die Hauptperson in verschiedenen Alltagssituationen verhält und was wir dadurch über ihre Vorlieben und Abneigungen erfahren.

4. *Indirekte Selbstäußerung durch beobachtete Handlungen in herbeigeführten Situationen*

Manchmal müssen wir im Unterstützungskreis aufgrund unserer Kenntnisse beste Schätzungen abgeben, was für die Person hilfreich sein könnte und dann im Tun an der Reaktion der Person ablesen, ob unsere Arbeitshypothesen richtig waren. Die Chance eines Unterstützungskreises ist, dass hier vielfältige Perspektiven zusammenkommen.

4 Teilhabe-, Hilfe- und Gesamtplanung und Persönliche Zukunftsplanung

4.1 Neue Verfahren und Grundsätze der Teilhabe-, Hilfe- und Gesamtplanung durch das Bundesteilhabegesetz

Eine Teilhabe-, Hilfe- oder Gesamtplanung ist immer dann notwendig, wenn ich auf staatlich finanzierte Unterstützungsleistungen zur Herstellung von Teilhabe angewiesen bin. Seit 1. Januar 2018 gelten in Deutschland mit Inkrafttreten der ersten Teile

des neuen SGB IX neue Regelungen für die Teilhabe-, Hilfe- und Gesamtplanung der Leistungsträger (s. Schmachtenberg und Masuch in diesem Band, vgl. Doose 2017, Doose & Johannsen 2018):

Alle Rehabilitations-Leistungen – auch in der Eingliederungshilfe – müssen zukünftig beantragt werden. Dann soll aber *ein* Reha-Antrag ausreichen, um alle erforderlichen Rehabilitations- und Eingliederungsleistungen zu bekommen, auch wenn z. B. die Krankenkasse, die Eingliederungshilfe und die Bundesagentur für Arbeit für unterschiedliche Leistungen zuständig bleiben. Dazu wird ein Rehabilitationsträger der »leistende Rehabilitationsträger« (§ 14 SGB IX-neu), der ein umfassendes Prüf- und Entscheidungsverfahren in Gang setzt und die erforderlichen Leistungen im Rahmen eines verbindlichen trägerübergreifenden Teilhabeplanverfahrens (§§ 19–23 SGB IX-neu) koordiniert. Die Leistungen sollen auf der Basis möglichst nur einer Begutachtung (§ 17 SGB IX-neu) und mit ähnlichen Verfahren der Bedarfsermittlung (§ 13 SGB IX-neu) aufeinander abgestimmt »wie aus einer Hand« erfolgen, auch wenn, wie gesagt, weiterhin viele »Hände« im Spiel sein können. Es wird spannend werden, ob und wie es in der Praxis gelingt, die bisher eher unkoordiniert und parallel arbeitenden verschiedenen Leistungsträger in einem Verfahren effektiv zu koordinieren.

Die *Teilhabeplanung* (§§ 19–23 SGB IX-neu) ist also zukünftig der Begriff für das trägerübergreifende verwaltungsmäßige, standardisierte Verfahren der Bedarfsfeststellung und der Bewilligung von Leistungen zur Teilhabe aller Rehabilitationsträger. Es kommt immer dann zum Tragen, wenn mehr als ein Rehabilitationsträger beteiligt ist oder der Leistungsberechtigte die Erstellung eines Teilhabeplans wünscht. Im Rahmen des Verfahrens wird ein verbindlicher Teilhabeplan (§ 19 SGB IX-neu) erstellt, der alle erforderlichen Teilhabeleistungen umfassen soll. Im Laufe des Verfahrens kann mit Zustimmung der oder des Leistungsberechtigten bzw. seiner oder seines rechtlichen Betreuerin oder Betreuers eine Teilhabekonferenz (§ 20 SGB IX-neu) mit dem oder der Leistungsberechtigten, einer Vertrauensperson und allen beteiligten Rehabilitationsträgern erfolgen. Auf Wunsch oder mit Zustimmung der oder des Leistungsberechtigten können beteiligte Dienste, Einrichtungen und andere Leistungserbringer an der Teilhabekonferenz teilnehmen. Am Ende des Prozesses stehen ein Teilhabeplan und entsprechend aufeinander abgestimmte widerspruchsfähige Bescheide der Rehabilitationsträger. Das Entscheidungsverfahren soll bei mehreren beteiligten Rehabilitationsträgern nicht länger als sechs Wochen, bei Durchführung einer Teilhabekonferenz nicht länger als zwei Monate dauern.

Ist die öffentliche *Jugendhilfe* Träger, gelten für sie die Regelungen für den *Hilfeplan* (§ 36 SGB VIII) ergänzend zu den Regelungen der Teilhabeplanung.

Für Leistungen der *Eingliederungshilfe* wird vom Träger der Eingliederungshilfe ein *Gesamtplanverfahren* eingeleitet, für das es neue, umfangreiche Regelungen gibt. Diese Regelungen sind in der Zeit vom 1.1.2018 bis zum 31.12.2019 in den §§ 141 ff. SGB XII normiert und werden dann ab dem 1.1.2020 inhaltsgleich in die §§ 117 ff. SGB IX-neu überführt. Sind mehrere Rehabilitationsträger beteiligt, wird das umfangrei-

chere Gesamtplanverfahren Teil des Teilhabeplanverfahrens (vgl. § 143 Abs. 3 SGB XII-neu/§ 119 Abs. 3 SGB IX-neu).

Der Träger der Eingliederungshilfe hat die Leistungen nach § 142 SGB XII-neu bzw. § 118 SGB IX-neu unter Berücksichtigung der Wünsche des oder Leistungsberechtigten festzustellen. Die Ermittlung des individuellen Bedarfs des oder der Leistungsberechtigten muss durch ein *Instrument der Bedarfsermittlung* erfolgen, das sich an der Internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF) orientiert.

Das Gesamtplanverfahren sieht mit Zustimmung des oder der Leistungsberechtigten die Möglichkeit einer *Gesamtplankonferenz* (§ 143 SGB XII-neu/§ 119 SGB IX-neu) analog zur Teilhabeplankonferenz vor. Am Ende des Prozesses steht hier der Gesamtplan (§ 144 SGB XII-neu/§ 121 SGB IX-neu), der der Steuerung, Wirkungskontrolle und Dokumentation des Teilhabeprozesses dienen soll. Sie können zudem noch mit dem oder der Leistungsberechtigten konkrete Teilhabeziele in einer *Teilhabezielvereinbarung* festlegen (§ 145 SGB XII-neu/§ 122 SGB IX-neu).

Das Bundesteilhabegesetz definiert in § 78 SGB IX-neu zum ersten Mal übergreifend den Begriff der *Assistenzleistung*. Als ein wesentlicher Bereich werden dort Leistungen zur »*persönlichen Lebensplanung*« (§ 78 (1) SGB IX-neu) genannt. Hier besteht ein Ansatzpunkt, zukünftig mit Personen mit Beeinträchtigung eine umfassende persönliche Lebensplanung als qualifizierte Assistenz durch entsprechend geschulte Fachkräfte begleiten und z. B. mit Methoden der Persönlichen Zukunftsplanung gestalten zu können. Im Sinne einer möglichst selbstbestimmten und eigenständigen Gestaltung des Alltags sollen die Leistungsberechtigten zukünftig auf der Grundlage des Teilhabeplans selbst über die konkrete Gestaltung aller Assistenzleistungen hinsichtlich Ablauf, Ort und Zeitpunkt der Inanspruchnahme entscheiden können (§ 78 (2) SGB IX-neu).

4.2 Die Unterschiede zwischen der neuen Teilhabe-, Hilfe- und Gesamtplanung und Persönlicher Zukunftsplanung

Die neue, stärker personenzentrierte, sozialraumorientierte und an der Internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF) orientierte Teilhabe-, Hilfe- oder Gesamtplanung des Leistungsträgers bietet gute Ansatzpunkte für eine passgenauere personenzentrierte Bedarfsermittlung und Planung. Das SGB IX ermöglicht mit der Fokussierung auf Selbstbestimmung und Teilhabe, dem Grundsatz der individuellen Hilfen, dem Wunsch- und Wahlrecht und der Möglichkeit eines Persönlichen Budgets prinzipiell Gestaltungsspielräume. Die tatsächlichen Partizipationsspielräume der Planenden hängen dabei einerseits von den strukturell im Prozess verankerten Partizipationsrechten und andererseits maßgeblich von der Haltung der Professionellen ab (vgl. Doose 2015). So entscheidet sich, ob aus dem oder der Planenden ein(e) Geplante(r) wird. In manchen Hilfeplanungsverfahren erscheint die Person in unzähligen Formularen mit formalen Angaben zu ertrinken. Dabei gerät die

Frage, wer die Person ist, was sie ausmacht und sich in ihrem Leben wünscht, in den Hintergrund. Teilhabeplanung und die damit verbundenen Berichte sowie die Dokumentation in den Einrichtungen drohen manchmal zur Rechtfertigungsübung zu verkommen, die keine positiven Auswirkungen auf die Lebensqualität und die Zukunft der Person hat. Planen wird hier zur bürokratischen Verpflichtung auf dem Weg zur gewünschten Unterstützung der Teilhabe. So soll die individuelle leistungsrechtliche Zuweisung von notwendigen Maßnahmen zur Erreichung von amtlich akzeptierten persönlichen Zielen gewährleistet werden.

Teilhabe-, Hilfe- oder Gesamtpläne können mittlerweile im Rahmen einer Teilhabe-, Hilfeplan- oder Gesamtkonferenz beraten werden. Die planende Person hat ein Recht darauf, an diesen Konferenzen, ggf. mit einer Person ihres Vertrauens, teilzunehmen. Die Zahl der Teilnehmenden aus dem persönlichen und familiären Umfeld ist aber in der Regel eng begrenzt, sodass die Fachleute und Vertreter(innen) der Rehabilitationsträger in der Überzahl sind. Ob Hilfe- und Teilhabekonferenzen eher zu einer für die Betroffenen unangenehmen »Anhörung« oder zu einem bestärkenden Erlebnis von Selbstwirksamkeit werden, hängt sehr von der Ausgestaltung und Grundhaltung der handelnden Personen ab. Vor einiger Zeit wurde mir von einer individuellen Hilfeplankonferenz berichtet, in der sich eine beeindruckende Zahl von Professionellen versammelt hatte, die sich alle mit Namen, Einrichtung und Funktion vorstellten, ehe sich zuletzt die planende Person mit ihrem Namen vorstellte und hinzufügte »ich habe keine Funktion«, womit sie ihre Position in dieser Runde gut auf den Punkt brachte. Zu viele Teilhabeplanungskonferenzen sind immer noch nicht personenzentriert, sondern Orte, an denen die Fachleute den unterstützten Personen sagen, was sie zu tun haben. Welche persönlichen Ziele eines behinderten Menschen akzeptabel und welche Maßnahmen als notwendig erscheinen, bleibt letztendlich dem Urteil der Leistungsträger überlassen.

Für die Teilhabe ist es darüber hinaus gerade für Menschen mit schwerer Beeinträchtigung entscheidend, welche Hilfen und Unterstützungsleistungen für die Teilhabe im Gemeinwesen tatsächlich zur Verfügung stehen. Plan wird bisher meist das, was im Hilfesystem vorrätig ist (vgl. Früchtel & Roth 2017). Wird die Teilhabe-, Hilfe- oder Gesamtplanung primär dazu genutzt, Menschen mit Unterstützungsbedarf in bestehende Maßnahmen und Einrichtungen zu platzieren oder ist sie ein Instrumentarium, um die individuell notwendige Unterstützung, orientiert an dem, was der Person wichtig ist, flexibel zu organisieren? Die mögliche Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigung wird wesentlich von dem Vorhandensein entsprechender inklusionsorientierter, personenzentrierter und sozialräumlicher Unterstützungsarrangement abhängen. Die Träger der Eingliederungshilfe haben nach § 95 SGB IX-neu im Rahmen ihrer Leistungsverpflichtung eine personenzentrierte Leistung für Leistungsberechtigte unabhängig vom Ort der Leistungserbringung sicherzustellen (Sicherstellungsauftrag). Die Ergebnisse aus den Gesamtplanungen sollen dabei bei den Strukturplanungen, wie einer regionalen Teilhabeplanung, berücksichtigt werden. Nach § 94 SGB IX-neu

haben zukünftig die Länder den Auftrag, auf »flächendeckende, bedarfsdeckende, am Sozialraum orientierte und inklusiv ausgerichtete Angebote von Leistungsanbietern hinzuwirken« und die Träger der Eingliederungshilfe bei der Umsetzung ihres Sicherstellungsauftrags zu unterstützen. Dies ist gerade für die Zielgruppe von Menschen mit schwerer Beeinträchtigung in den meisten Regionen dringend erforderlich und würde den von der UN-Behindertenrechtskonvention geforderten Wechsel von einem Denken in Einrichtungen und Maßnahmen hin zu einem Denken in Unterstützung realisieren.

Im Rahmen des Teilhabe-, Hilfe- und Gesamtplanung können sicher auch Methoden des personenzentrierten und sozialraumorientierten Planens eingesetzt werden. Dennoch haben die Persönliche Zukunftsplanung als Methode der Assistenz der persönlichen Lebensplanung und die Teilhabe-, Hilfe- oder Gesamtplanung des Leistungsträgers einen unterschiedlichen Charakter und Fokus: Während es sich bei der Teilhabe-, Hilfe- oder Gesamtplanung des Leistungsträgers um die vorgeschriebene, leistungsrechtliche Bedarfsermittlung und Zuweisung der im Einzelfall erforderlichen Leistungen handelt, die in einem möglichst kurzen Zeitraum von zwei bis acht Wochen erfolgen soll, ermöglicht die *Assistenz bei der persönlichen Lebensplanung* eine umfangreichere Persönliche Zukunftsplanung.

Bei einer *Persönlichen Zukunftsplanung* geht es zum Beispiel zunächst darum, alleine oder mit Hilfe eines selbst gewählten Unterstützungskreises eine Vorstellung von einer wünschenswerten Zukunft zu entwickeln und diese dann gemeinsam Schritt für Schritt umzusetzen. Persönliche Zukunftsplanung ist im Gegensatz zu einer Teilhabe-, Hilfe- oder Gesamtplanung freiwillig und wird mit einem selbst gewählten Kreis von Unterstützer(inne)n durchgeführt. Die Person selbst ist ggf. mit Unterstützung die einladende Person, bestimmt die Regeln und die Gästeliste. Eingeladen werden Familienmitglieder, Freund(inn)e(n), Bekannte und eben auch hilfreiche Professionelle. Grundlage der Einladung ist die persönliche Beziehung und Freiwilligkeit, keiner muss qua Amt und Funktion kommen. Dies ist anders als bei einer Teilhabe- oder Gesamtplankonferenz, wo der Leistungsträger plant und einlädt, die meisten Teilnehmer(innen) durch Amt und Funktion feststehen, die Person lediglich eine Person des Vertrauens mitbringen darf und die Regeln des Verfahrens und der Ablauf gesetzlich vorgeschrieben sind. Ausgangspunkt einer Persönlichen Zukunftsplanung ist oft ein persönlich empfundener Veränderungsbedarf und ein selbst gewählter Themenschwerpunkt der Planung. Das Format des Prozesses ist nicht vorgeschrieben, es gibt verschiedene methodische Möglichkeiten, die individuell ausgewählt und angepasst werden können. Persönliche Zukunftsplanungen werden von entsprechend ausgebildeten, unabhängigen Moderator(inn)en vorbereitet und moderiert, Planungen werden oft mit Bildern grafisch durch eine(n) zweite(n) grafische(n) Moderator(in) visualisiert. Persönliche Zukunftsplanung ist als längerfristiger Prozess angelegt und dient der kontinuierlichen Verbesserung der Lebensqualität und Erreichung von Zielen der Person. Eine Persönliche Zukunftsplanung mit der intensiven Beschäftigung

mit der eigenen Person, den verschiedenen Möglichkeiten und Hindernissen, dem Erkunden der Träume und Herauskristallisieren der persönlichen Ziele und häufig mehreren Treffen mit einem Unterstützungskreis würde den Rahmen eines offiziellen Teilhabe-, Hilfe- oder Gesamtplanungsverfahrens sprengen. Nicht alle Menschen, die eine Persönliche Zukunftsplanung machen, haben Anspruch auf Leistungen zur Teilhabe. Nicht jedes persönliche Ziel erfordert eine Unterstützung durch offizielle Leistungen zur Teilhabe, andere sind ohne entsprechende Teilhabeleistungen nicht erreichbar.

Eine Persönliche Zukunftsplanung kann wiederum eine hervorragende Vorbereitung auf die offizielle Teilhabe-, Hilfe- oder Gesamtplanung sein. Gerade bei der Gestaltung von Übergängen oder wenn eine intensivere persönliche Lebensplanung gemacht werden soll, kann es deshalb sinnvoll sein, als erste Maßnahme der individuellen Teilhabe-, Hilfe- oder Gesamtplanung Assistenzleistungen zur persönlichen Lebensplanung zum Beispiel im Rahmen einer unabhängig moderierten Persönlichen Zukunftsplanung mit Unterstützungskreis zu bewilligen. Die Methoden der Persönlichen Zukunftsplanung bieten sich nämlich hervorragend an, die Assistenz zur persönlichen Lebensplanung fachlich anspruchsvoll zu gestalten und – wie im SGB IX-neu vorgesehen – »personenzentrierte«, »am Sozialraum orientierte« und »inklusiv ausgerichtete« Angebote (vgl. § 94, 95 SGB IX-neu) zu entwickeln.

Die Assistenz zur persönlichen Lebensplanung ist nicht nur denkbar als Teil eines umfassenden Angebots von Assistenzleistungen, die in der Regel als »Paket« bei einem Dienstleister eingekauft werden sollen. Es ergibt gerade bei der persönlichen Lebensplanung Sinn, zunächst einmal mit Hilfe einer unabhängigen Moderation herauszufinden, was die Person in ihrem Leben für Ziele erreichen will, wie sie leben möchte, welche Unterstützungsbedarfe sie hat und wie die Unterstützung erbracht werden soll. Sind diese Punkte zum Beispiel im Rahmen einer Persönlichen Zukunftsplanung mit einem Unterstützungskreis hinreichend geklärt worden, kann ich mir gezielt passende Assistenzleistungen bei entsprechenden Anbietern suchen und in einer offiziellen Teilhabe-, Hilfe- oder Gesamtplanung des Leistungsträgers meine Wünsche und Bedarfe hinsichtlich der Assistenz informiert und detailliert aufzeigen.

In Ontario in Kanada gibt es deshalb seit einigen Jahren die finanzierte Rolle der »unabhängigen Moderation« (independent facilitation), die für eine Person unabhängig von Einrichtungen und Diensten eine Zukunftsplanung und Prozessbegleitung organisiert. Diese Moderator(inn)en arbeiten freiberuflich und sind nicht bei Einrichtungen, Diensten oder Leistungsträgern angestellt. Sie gestalten mit der unterstützten Person ihre Persönliche Zukunftsplanung, bereiten den Unterstützungskreis vor und moderieren ihn, stellen Kontakte zu Menschen vor Ort her, stärken die Person bei Verhandlungen und helfen bei der Organisation und Koordination von notwendigen Unterstützungsleistungen und ggf. der Verwaltung eines persönlichen Budgets (vgl. <http://www.oifn.ca>). Sie bieten aber selbst keine weitergehenden Assistenzdienste an. Ziel ist die personenzentrierte und sozialräumliche Unterstützung eines guten Lebens

im Ort. Auch im deutschsprachigen Raum wäre es an der Zeit, diese Formen der unabhängigen Persönlichen Zukunftsplanung zu erproben und zu implementieren. Die Finanzierung von Persönlichen Zukunftsplanungen als Assistenzleistungen zur persönlichen Lebensplanung könnte eine Möglichkeit dafür sein.

5 Fazit: Persönliche Zukunftsplanung als Assistenz zur persönlichen Lebensplanung und Gestaltung von Teilhabe im Gemeinwesen

Persönliche Zukunftsplanung ist die gemeinsame Anstrengung in einem Unterstützungskreis einer Person eine selbst bestimmte Teilhabe und die genannten wertgeschätzten Erfahrungen im Gemeinwesen zu ermöglichen, sie zu gestalten und zu erkämpfen. Die Erfahrung zeigt nämlich, dass gerade Menschen mit schwerer Beeinträchtigung von Ausgrenzung und Ausschluss bedroht sind, ihre Fähigkeiten nicht oder nur teilweise erkannt werden und nicht zur Geltung kommen und sie übermäßiger Kontrolle von außen ausgesetzt sind. Die Teilhabe dieses Personenkreises ist durch die Struktur des Unterstützungssystems oft schwer behindert. In der Welt der Einrichtungen ist ihre Erfahrungswelt oft auf diese begrenzt. Nur unter diesen engen Rahmenbedingungen bekommen sie dort die Unterstützung, die sie brauchen. Sie haben häufig nur wenige Wahlmöglichkeiten und bisher kaum Möglichkeiten, wertgeschätzte Erfahrungen im Gemeinwesen zu machen. Dass es auch anders geht, zeigen einige der in diesem Band veröffentlichten Erfahrungen wie das Angebot »Auf Achse« von Leben mit Behinderung Hamburg oder »bei der Arbeit« vom ASB Bremen (s. Westecker et al. und Becker in diesem Band). Die grundlegenden Handlungsorientierungen zur Ermöglichung der wertgeschätzten Erfahrungen von Teilhabe lassen sich dabei gut mit den *drei Seiten der Medaille* Personenzentrierung, Sozialraumorientierung und Beziehungsorientierung beschreiben.

Persönliche Zukunftsplanung könnte zukünftig als Assistenz zur persönlichen Lebensplanung finanziert werden. Sie bietet eine Vielfalt von personenzentrierten und sozialräumlichen Methoden, gemeinsam mit einer Person mit Beeinträchtigung und einem Unterstützungskreis bedeutsame Veränderungsprozesse in Gang zu setzen und eine lebenswerte Zukunft zu gestalten. In Unterstützungskreisen können Familie, Freund(inn)e(n), Bekannte, Fachleute und ehrenamtliche Bürger(innen) mit der Hauptperson gemeinsame Sache machen und Schritt für Schritt mehr Teilhabe ermöglichen. Unterstützungskreise können Keimzellen einer neuen Unterstützungskultur sein, in der Beziehungen wertgeschätzt, ausgebaut und gestärkt werden. Kommunikation ist gerade für Menschen mit schwerer Beeinträchtigung ein Schlüssel zur stärker selbst bestimmten Teilhabe. Deshalb ist es wichtig, im Vorfeld möglichst gute Möglichkeiten der Unterstützten Kommunikation aufzubauen und im Unterstützungskreis gemeinsam zu erkunden, wie die Person am besten ihre Präferenzen zum Ausdruck bringen kann.

Die personenzentrierten und sozialräumlichen Methoden sind keine Patentrezepte und müssen immer im Blick auf die Person und Situation ausgewählt und gerade bei schweren und mehrfachen Beeinträchtigungen kreativ angepasst werden. Die methodischen Ideen sind wie die Zutaten eines Kuchens: Es haftet nichts Magisches an ihnen. Die richtige Mischung der Zutaten, die richtige Wärme, das richtige Timing und der richtige Anlass sind entscheidend für das Gelingen.

Es ist ein Prozess, auf den man sich einlässt. Das Tempo der Veränderung und die Größe der Schritte muss dabei durch die Person vorgegeben werden. Manchmal sind es nur kleine Schritte, die den Fortschritt einer Person ausmachen, manchmal müssen Rückschritte und Umwege in Kauf genommen werden, nicht selten sind es aber auch erstaunliche, größere Veränderungen im Leben einer Person, die mit guter Unterstützung erreicht werden können. Wichtig ist es den Prozess so zu gestalten, dass er die Person stärkt und ermächtigt und nicht klein und ohnmächtig macht. Persönliche Zukunftsplanung kann so einen wichtigen Beitrag zur Stärkung des Selbstbewusstseins und zur Eröffnung von sozialer Teilhabe in der Region leisten. Dazu braucht es Offenheit und Ausdauer bei allen Beteiligten und Organisationen, die sich als lernende und veränderungsbereite Organisationen selbst auf neue Wege in die Zukunft begeben.

*»Die Zukunft, die wir wollen, müssen wir selbst erfinden!
Sonst bekommen wir eine, die wir nicht wollen.«
(Joseph Beuys)*

Literatur

- Boban, I. (2007): Moderation Persönlicher Zukunftsplanung in einem Unterstützerkreis – »You have to dance with the group!« Zeitschrift für Inklusion, Ausgabe 1, <http://bidok.uibk.ac.at/library/boban-moderation.html> (15.11.2017)
- Blok, N. (2015): Zukunftsplanung? Auch für Menschen mit Komplexer Behinderung im Alter. In: Maier-Michalitsch, N./Grunick, G. (Hgg.): *Alternde Menschen mit Komplexer Behinderung*. Düsseldorf, 130–139.
- Bros-Spähn, B. (2007): Und was ist nach der Schule? Welche Lebens- und Berufsperspektiven haben Jugendliche, die als »schwerstmehrfachbehindert« diagnostiziert sind? In: Hinz, A. (Hg.): *Schwere Mehrfachbehinderung und Integration – Herausforderungen, Erfahrungen, Perspektiven*. Marburg, 181–187.
- Dawletschin-Linder, C. (2016): Wie geht es ohne uns? – Eltern in der Zwickmühle. In: *Gemeinsam leben* (2), 94–97.
- Doose, S. (2011): Persönliche Zukunftsplanung in der beruflichen Orientierung für Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung. In: *Leben mit Behinderung* (Hg.): *Ich kann mehr! Berufliche Bildung für Menschen mit schweren Behinderungen*. Hamburg, 93–111.
- Doose, S. (2012): Zukunft gestalten – Hilfe planen. Methoden einer individuellen Hilfe- und Persönlichen Zukunftsplanung. In: Maier-Michalitsch, N./Grunick, G. (Hgg.): *Wohnen. Erwachsen werden und Zukunft gestalten mit schwerer Behinderung*. Düsseldorf, 53–71.

- Doose, S. (2013): »I want my dream!« Persönliche Zukunftsplanung. Neue Perspektiven und Methoden einer personenzentrierten Planung mit Menschen mit und ohne Beeinträchtigung. Buch mit umfassendem Materialenteil. 10. aktualisierte Auflage. Neu-Ulm.
- Doose, S. (2015): Partizipation im Rahmen von Prozessen der Hilfe- und Zukunftsplanung. Teilhabe an einem guten Leben als Zielperspektive – Behinderung als Ausgangssituation. In: Düber, M./Rohrmann, A./Windisch, M. (Hgg.): Barrierefreie Partizipation. Entwicklungen, Herausforderungen und Lösungsansätze auf dem Weg zu einer neuen Kultur der Beteiligung. Weinheim/Basel, 342–355.
- Doose, S. (2017): Persönliche Zukunftsplanung als Methode der Assistenz zur persönlichen Lebensplanung (§ 78 SGB IX-neu), <https://zukunftsplanungblog.wordpress.com/2017/10/16/persoeliche-zukunftsplanung-als-methode-der-assistenz-zur-persoelichen-lebensplanung-%c2%a7-78-rgb-ix-neu/> (15.11.2017)
- Doose, S./Emrich, C./Göbel, S. (2013): Kapt'n Life und seine Crew. Ein Planungsbuch zur Persönlichen Zukunftsplanung, Zeichnungen von Tanay Oral. Netzwerk People First Deutschland (Hg.). 5. aktualisierte Auflage. Neu-Ulm.
- Doose, S./Johannsen, B. (2018): Neue Regeln für die Teilhabe-, Hilfe- und Gesamtplanung, Persönliche Lebensplanung als fachliche Assistenzleistung. Fragen an und Einschätzungen zur Rolle der Heilpädagogik bei Planungsprozessen im neuen SGB IX. In: heilpaedagogik.de (1), 40–44.
- Ehler, J. (2008): Resümee meiner Zukunftskonferenz. In: Orientierung (1), 6–7
- Ende, M. (1973): Momo. Stuttgart.
- Fietkau, S. (2017): Unterstützer*innenkreise für Menschen mit Behinderung im internationalen Vergleich. Weinheim.
- Früchtel, F./Roth, E. (2017): Familienrat und inklusive, versammelnde Formen des Helfens. Heidelberg.
- Früchtel, F. (2016): »Was ist relationale Sozialarbeit?« In: Früchtel, F./Straßner, M./Schwarzloos, Ch. (Hgg.): Relationale Sozialarbeit. Versammelnde, vernetzende und kooperative Hilfeformen. Weinheim Basel, 12–33.
- Früchtel, F./Budde, W./Cyprian, G. (2012): Sozialer Raum und Soziale Arbeit. Fieldbook: Methoden und Techniken. 3. Auflage. Wiesbaden
- Grotemeyer, G.(2017): Marks Zukunftsfest, <https://zukunftsplanungblog.wordpress.com/2017/03/29/102/> (15.11.2017)
- Hinz, A./Kruschel, R. (2013): Bürgerzentrierte Planungsprozesse in Unterstützernetzen. Praxishandbuch Zukunftsfeste. Düsseldorf.
- Hamburger Arbeitsassistenz (2008): talente. Ein Angebot zur Förderung von Frauen mit Lernschwierigkeiten im Prozess beruflicher Orientierung und Qualifizierung. Theoretische Grundlagen, Projektbeschreibung, Methoden, Materialien, Filme, Begleit-DVD. Hamburg.
- Hamburger Arbeitsassistenz (2007): bEO – berufliche Erfahrung und Orientierung. Theoretische Grundlagen, Projektbeschreibung, Methoden, Materialien, Begleit-CD. Hamburg.
- Hömberg, N. (2008): Verständigung über die Zukunft – Persönliche Zukunftsplanung und Unterstützte Kommunikation. In: ISAAC (Hg.): Handbuch der Unterstützten Kommunikation. Karlsruhe, <http://bidok.uibk.ac.at/library/hoemberg-verstaendigungen.html> (10.01.2018)

- Jerg, J./Sickinger, H. (2014): *Lebensträume verwirklichen. Wie sich junge Leute am Übergang von der Schule in den Beruf mit einem Elternverein auf den Weg machten, um Inklusion zu realisieren.* Reutlingen.
- Kluge, M. (2007): *Felix – die Zukunft beginnt in der Grundschule, die Planung auch.* In: Hinz, A. (Hg.): *Schwere Mehrfachbehinderung und Integration – Herausforderungen, Erfahrungen, Perspektiven.* Marburg, 188–194.
- Mayer, Sh. (2002): *Communication Ally.* In: O'Brien, J./O'Brien, C. L. (Hgg.): *Implementing Person-Centred Planning. Voices of Experience.* Toronto.
- Mount, B. (1994): *Benefits and Limitations of personal future planning.* In: Bradley, V. J./Ashbaugh, J. W./Blaney, B. C. (Hgg.), *Creating individual supports for people with developmental disabilities: A mandate for change at many levels.* Baltimore, 97–108.
- Niedermair, C./Tschann, E. (2007): *Kompetenzorientierte Planung im Spagat.* In: Hinz, A. (Hg.): *Schwere Mehrfachbehinderung und Integration – Herausforderungen, Erfahrungen, Perspektiven.* Lebenshilfe-Verlag, Marburg, 168–172.
- O'Brien, J. (2011): *5 wertgeschätzte Erfahrungen von Inklusion. Deutsche Übersetzung vom Netzwerk Persönliche Zukunftsplanung 2016,* https://www.persoeliche-zukunftsplanung.eu/fileadmin/Webdata/NPZP/NPZP-PDFs_DOCs/5-wertgeschaeetze-erfahrungen_j.o-brien_2-seit.pdf (15.11.2017)
- O'Brien, J./Pearpoint, J./Kahn, L. (2010): *The PATH & MAPS Handbook. Person-Centred Ways to Build Community.* Toronto.
- Pohl, Margot (2011): *Schau mir in die Augen. Persönliche Zukunftsplanung mit alternativen Kommunikationsformen.* In: *impulse. Thema Persönliche Zukunftsplanung*, 21–27, http://trainingpack.personcentredplanning.eu/attachments/article/159/impulse_SonderheftZukunftsplanung_Downloadversion.pdf (15.11.2017)
- Pohl, M. (2013): *Schummeln nicht erlaubt! Persönliche Zukunftsplanung mit Menschen, die nicht mit ihrer Stimme sprechen.* In: *impulse – Das Fachmagazin der BAG UB*, (67), 25–28, <http://bidok.uibk.ac.at/library/imp-67-13-pohl-schummeln.html> (15.11.2017)
- Sanderson Associates, H. (Hg.) (2008): *community connecting.* Stockport, <http://www.hsapress.co.uk/media/9661/ccminibookfinalweb.pdf> (15.11.2017)
- Sanderson, H./Goodwin, G. (Hgg.) (2010): *Minibuch Personenzentriertes Denken. Deutsche Übersetzung Doose, S./Göbel, S./Koenig, O.* Stockport, http://www.personcentredplanning.eu/files/hsa_minibook_pcp_german.pdf (15.11.2017)
- Scharmer, O. (2009): *Theorie U: Von der Zukunft her führen.* Heidelberg.
- Schröder, L.-Ch./Wunder, M. (Hgg.) (2006): *Arbeitsbuch zur Individuellen Hilfe- und Perspektivplanung. Ein Leitfaden für Praktiker.* Hamburg.
- Stiftung Leben Pur (Hg.) (2012): *Projekt Persönliche Zukunftsplanung mit Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen,* http://www.stiftung-leben-pur.de/fileadmin/user_upload/slp/PZP/Ergebnisflyer.pdf (15.11.2017)
- Werner, R. (2012): *Bericht von Eltern über die Zukunftsplanung ihres schwerstmehrfachbehinderten Sohnes.* In: Maier-Michalisch, N./Grunick, G. (Hgg.): *Wohnen. Erwachsen werden und Zukunft gestalten mit schwerer Behinderung.* Düsseldorf, 88–93.
- Woldrich, A./Pohl, M. (2012): *Zukunftsfeste mit Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen.* In: Maier-Michalitsch, N./Grunick, G. (Hgg.): *Wohnen. Erwachsen werden und Zukunft gestalten mit schwerer Behinderung.* Düsseldorf, 72–87.